

Leseprobe



Volker Resing

Angela Merkel – Die Protestantin

Ein Porträt

178 Seiten, 12,5 x 19,5 cm, gebunden,
farbig gestaltet, mit zahlreichen Fotos

ISBN 9783746245638

Mehr Informationen finden Sie unter st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig 2015

VOLKER RESING

Angela Merkel

Die Protestantin

EIN PORTRÄT

benno

Inhalt

Die Kanzlerin und das Kreuz	6
Das „C“ und die Machtfrage	27
Exkurs: Israel und die Staatsraison	33
Der Konflikt mit den Katholiken	37
Die religionsnahe Union	55
Pfarrerstochter privat	64
Artischocken einkaufen	64
Hamburgerin auf dem Land	75
Der schlechte Staat und das schöne Leben	92
Die unpolitische Politikerin?	103
Aus dem Chaos heraus und mit Zufall zur Macht	103
Ihre Kirche – Beten und Singen	112
Der Streit um das Leben	119
Von der Umweltministerin zur Energiewende- Kanzlerin	139
Merkel und die Päpste	150
Nachwort	162
Zeittafel	164
Ausgewählte Literatur	170
Anmerkungen	172

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.st-benno.de

ISBN 978-3-7462-4563-8

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig
Umschlaggestaltung: Ulrike Vetter, Leipzig
Umschlagabbildung: © picture-alliance/dpa
Gesamtherstellung: Kontext, Lemsal (A)

Die Kanzlerin und das Kreuz

Kein Kreuz an der Wand, aber im Regal steht ein rostbraunes schweres Metallkreuz. Das Büro von Angela Merkel liegt in der siebten Etage des betonweißen Bundeskanzleramtes. Außer dem Adenauerporträt von Oskar Kokoschka über dem großen, schnörkellosen, dunklen Schreibtisch und der stehlampengroßen Deutschlandfahne daneben gibt es kein auffälliges Dekor. In einer Ecke stehen noch kindsgroße Schachfiguren, die ihr der Waldbauernverband geschenkt hat. Das Kreuz scheint fast beiläufig Platz gefunden zu haben, nicht festgeschraubt, eben zwischen die Bücher gerückt. Es ist angelehnt an eine Prachtausgabe des Grundgesetzes. Neben steht Bertolt Brecht mit seiner Gesamtausgabe, der Große Brockhaus und auch Hegels in Leinen gebundene Werke bilden die Nachbarschaft für die massive Kreuzplastik im Bücherschrank der Regierungschefin.

Angela Merkel und das Kreuz – das ist ein Thema, das abseits der Tagespolitik wie kaum ein zweites die Debatte um die Person und Amtsführung der Bundeskanzlerin und Parteivorsitzenden durchzieht. Ihr christliches Fundament sei nicht stabil, zu wenig verankert erscheint es einigen. Die CDU verliere ihr christliches Profil, so lautete immer wieder der Vorwurf aus unterschiedlichen Ecken der politischen Landschaft. Merckels Konturlosigkeit sei Kern einer Entpolitisierung des Landes, der „Spiegel“ spricht einmal von der „Unterzuckerung“ des politischen Diskurses. Merckels Losung dazu ist legendär. In der Talkshow von Anne Will sagte sie: „Ich bin mal liberal, mal christlich-sozial, mal konservativ.“ Ist das zu wenig, wenn

Führung gefragt ist? Oder wird sie missverstanden? Seit zehn Jahren ist sie Kanzlerin. Der Wahlerfolg 2013 hat sie noch unangreifbarer gemacht. Ihr Erfolg ist bislang ungebrochen. Es gilt als höchst wahrscheinlich, dass sie bei den Wahlen 2017 wieder antritt.

Dennoch wird beklagt, die spezifisch katholische Prägung oder die katholisch-konservative Grundierung der Partei und auch der Regierungsarbeit sei nicht mehr genügend spür- und wahrnehmbar. Schuld daran sei vor allem Angela Merkel, die ostdeutsche Physikerin oder säkularisierte Pfarrerstochter. Sie sei hauptverantwortlich für die Modernisierung, Liberalisierung, Sozialdemokratisierung, kurz: die Abschaffung der CDU als einer im Kern christlichen Volkspartei. Der Freiburger Theologe Eberhard Schockenhoff fasst die Kritik zusammen: „Das Programm einer strategischen Modernisierung der Union, dem sich die gegenwärtige Parteiführung verschrieben hat, setzt auf eine Zurückdrängung des christlichen Einflusses, die das „C“ als Markenzeichen einer wertorientierten, dem christlichen Menschenbild verpflichteten Politik verblassen lässt.“

Meist liegen die Vorwürfe auf anderen Ebenen als die Entkräftungsversuche, was die politische Debatte am Laufen hält. Mal geht es um inhaltliche Punkte, um die Familienpolitik, um den Lebensschutz, dann verweist die CDU-Parteizentrale auf Debattenkultur und innerparteiliche Pluralität. Mal geht es ums Gefühlte, die fehlende Nestwärme wird in den katholischen Stammländern der Union beklagt. Die als „Mutti“ im Berliner Politsprech bespöttelte Merkel lasse gerade das Mütterliche innerparteilich vermissen. Sie könne keine engen Beziehungen aufbauen, so der immer wieder zu vernehmende Vorwurf aus den Reihen altgedienter Parteigrößen. Kohl sei da eben anders gewesen, der kannte jeden Kreisvorsitzenden persönlich, zumindest aber hatte er stets die jeweilige Telefon-

nummer zur Hand, falls nötig auch am Wochenende. Merkel kuschelt die Seele der Partei nicht, so wird das Unbehagen umrissen. Der Verweis auf ihren persönlichen Glauben, auf ihre christliche Sozialisation und auch auf ihre im Kern persönlich sehr konservative Weltsicht helfen da nicht weiter. Man redet beherzt aneinander vorbei, wie das so ist in Beziehungskrisen, die in diesem Fall zwischen der Vorsitzenden und Teilen der Parteihierarchie und der Basis so schnell offenbar nicht zu lösen sind. Neulich schimpfte man von der Landesebene hinter vorgehaltener Hand: „In Merkels Kanzleramt gibt es nur To-Do-Listen, aber keine Ziele und keine Ideen.“

Doch wer sind die Kritiker und wer ist diese Basis? Und wer ist diese Angela Merkel eigentlich? Wie groß ist noch die viel beschworene katholische Klientel in der Union? „Das Kreuz mit den Katholiken“, so beschreiben die Zeitungen das Problem der Parteivorsitzenden. Doch was ist dran an dieser Krise? Welche Klischees, die Angela Merkel angeheftet werden, haben eine Berechtigung? Inzwischen ist Merkel eine Art Kultfigur geworden. International wie national. Und auch in ihrer Partei. Im Wahlkampf plakatierte die CDU die überdimensionale Merkel-Raute, die Hände der Kanzlerin in ihrer typischen Fotohaltung. Das Bild war aus Tausenden Porträts zusammengesetzt. Mehr zur Schau gestellte Identifikation geht nicht. Man könnte fast auch an eine Gebetshaltung denken; so wird Merkel zur politischen Ikone gemacht.

Die Kanzlerin muss mit immer wieder neuen Charakterisierungen leben, doch ihrer Persönlichkeit kommt man nur schwer nahe. Das vorliegende Porträt will sich Angela Merkel von einer ungewohnten Seite nähern. Eine christliche Kanzlerin? Ist das zu dick aufgetragen? Die Protestantin, die auf Gott vertraut, seine Hilfe erbittet in der Krise? Ist das nur das positive Wunschbild, ein Zerrbild aus der PR-Trickkiste?

Glaubwürdigkeit und Authentizität scheinen in der Medien-

demokratie die wertvollsten Eigenschaften von Politikern zu sein, noch vor Sachkompetenz und Führungsfähigkeit. Doch diese Glaubwürdigkeit scheint oft zerbrechlich gerade in ganz persönlichen Dingen. Zeigt ein Politiker sich besonders fromm, wird ihm dies als Show angelastet. Ist er eher zurückhaltend mit dem Offenbaren persönlicher Details wie dem Glauben, so gilt er als verschlossen und dann möglicherweise religionsfern. Angela Merkel hat sich auch und gerade in dem zurückliegenden Jahr immer wieder als gläubiger Mensch vorgestellt, aber sie dosiert das, versucht sich zurückzunehmen.

Am Reformationstag 2014 hat sie erstmals in ihrer Heimatgemeinde in der Maria-Magdalenen-Kirche in Templin „gepredigt“, dort, wo sie in einem Pfarrhaushalt aufgewachsen ist, dort, wo sie zur „Christenlehre“ gegangen ist, dort, wo sie konfirmiert wurde. „Gott wollte keine Marionetten, keine Roboter, keine Menschen, die einfach tun, was sie gesagt bekommen“, sagt sie. Es ist eine Predigt über die Freiheit, die christliche Freiheit. So hätte sie das vor 25 Jahren, als sie in die Politik einstieg, öffentlich noch nicht formuliert. Schon 2013 hatte sie bei einem Besuch im Zentrum Schönblick, in der Herzkammer des schwäbischen Pietismus, bekannt: „Vor Gott bin ich Mensch, nicht Bundeskanzlerin.“ Das kommt bei einer bestimmten Wählerklientel natürlich gut an, aber es zeigt auch eine veränderte, offensivere Herangehensweise Merkels in diesen Dingen. Der politische Weg der Protestantin Merkel ist auch ein Weg aus dem Privaten ins Öffentliche – auch was Glaubensfragen angeht. Wie sehr sie die gesellschaftlichen Veränderungen von religiöser Sozialisation umtreiben, erklärt sie in einem Interview mit Peter Seewald und Markus Günther. Ihre Konsequenz daraus lautet: Glauben und Kirche werden erklärungsbedürftiger. „Für Christen kann das durchaus eine Chance sein, sie sind vielleicht mehr als

früher wieder aufgerufen, anderen von ihrem Glauben zu erzählen.“ Als sie 2009 mit Präsident Barack Obama die Frauenkirche in Dresden besucht, verharren beide gemeinsam im Gebet. Landesbischof Jochen Bohl bittet den einen Gott um Frieden. Es ist eine besondere Situation: die deutsche Regierungschefin und der amerikanische Präsident am Altar der Frauenkirche. Doch Fotos gibt es davon nicht. Vielleicht fehlt das einigen an Merkel, die symbolischen Handlungen, die auch Bilder in den Köpfen der Menschen zurücklassen. Derartiges ist in der Kanzlerschaft bisher selten bis gar nicht vorhanden. Ein anderes kleines Zeichen von Frömmigkeit und öffentlicher Gottesrede fand sich in den Worten der Kanzlerin am Abend des 11. März 2009. Nach dem Attentat von Winnenden sagte sie in der Tagesschau die eigentlich üblichen Worte von Mitgefühl und Mitleid. Dann fügte sie den Satz an: „Wir beten für die Opfer.“ Es ist in unserer säkularisierten Politikersprache ungewöhnlich geworden, von einem kollektiven „Wir beten“ zu sprechen, da der Gottesglaube und die Gottesansprache eben nicht mehr selbstverständliches Allgemeingut sind. Merkel spricht inzwischen häufiger öffentlich vom Glauben, nicht von einem persönlichen, aber davon, dass die Gesellschaft ihn brauche. Sie hat gemerkt, dass es eben auch eine Entchristlichung und Entkirchlichung bedeutet, wenn keiner mehr öffentlich von Gott spricht und sich zu ihm bekennt.

Wer ist Angela Merkel? Seit über 20 Jahren kennt die deutsche Öffentlichkeit die heutige Bundeskanzlerin, doch bei kaum einem anderen Politiker hat sich das öffentliche Bild in dieser Zeit so oft verändert und ist nach wie vor so unscharf in seinen Konturen. Von „Kohls Mädchen“ zur deutschen „Eisernen Lady“, graues Mäuschen, männermordende Machtmaschine oder „Taste-Kanzlerin“, Frau Legt-sich-nicht-fest oder „Physikerin der Macht“ bis hin zur Weltenlenkerin? Jürgen Leinemann erwähnt

Angela Merkel in einer Spiegel-Reportage vom Mai 1990 zum ersten Mal, als sie der Öffentlichkeit noch unbekannt war. Die Pressesprecherin des Demokratischen Aufbruchs trete mit „fast rührender Aufrichtigkeit“ auf, heißt es da.

Auf dem Ökumenischen Kirchentag 2010 in München ist Angela Merkel ebenfalls auffallend begeistert von den Besuchern empfangen worden, doch das ändert an der politischen Wahrnehmung und Beurteilung ihrer Person wenig. Sie bleibt doch immer die Distanzierte und Unnahbare. Das führt dazu, dass immer neue Zuschreibungen ihren Stil zu typisieren versuchen. Sie sei zu zaudernd, ohne Linie und Prinzipien, würde wie Kohl alles aussitzen und erst so spät wie möglich entscheiden. Sie segelt erst los, wenn alle Untiefen ausgemessen sind und alle anderen sich schon auf einen Kurs festgelegt haben und damit berechenbar werden. In ihrem Umfeld heißt es hingegen, ihre visionäre Kraft werde verkannt. Die Kanzlerin habe sehr wohl eigene Ideen und Ziele. Sie lasse die Öffentlichkeit allerdings erst dann daran teilhaben, wenn sie, Merkel, wisse, dass die Wahrscheinlichkeit, die eigenen Vorstellungen auch durchzusetzen, sehr hoch ist. Ihre Kritiker sagen dazu: „Sie riskiert nichts.“

Die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ schreibt einmal, die „Methode Merkel“ sei es, einsam zu entscheiden, und zwar nicht nur als Bundeskanzlerin, sondern auch als Parteivorsitzende. Das funktioniere aber nicht, denn die Partei unterliege „kooperativen Spielregeln“. Sie scheint es keinem recht machen zu können. Mal ist sie die politische Titanin, die als mächtigste Frau der Welt Deutschland sicher durch die Krisen führt, mal die Versagerin, die auf dem europäischen Parkett zu zögerlich agiere. Vielleicht ist sie vor allem eins: dem politischen Establishment auch im 20. Jahr der deutschen Einheit fremd geblieben. Sie saß nicht mit an den (Bier-)Tischen der Jungen Union in den 60er, 70er und 80er Jahren und sie meidet noch

immer den kumpelhaften Umgang, der sich aus Bonner Zeiten in Teilen noch herübergerettet hat in die Berliner Republik.

Das Kreuz in ihrem Büro stammt von dem Künstler Markus Daum. Kein katholisches Kruzifix und auch keine schlichte protestantische Variante ohne Korpus. Das Kreuz, das sie tagtäglich vor Augen hat, ist die kleine Modellversion eines großen Kunstwerks, das im Fraktionssitzungssaal gegenüber im Reichstag hängt. Die Eisenguss-Plastik des Bildhauers aus Radolfzell, Schüler von Alfred Hrdlicka, ist eine ungewöhnliche Interpretation des klassischen lateinischen Kreuzes. Wie beim griechischen Kreuz setzt der Querbalken in der Mitte und nicht oberhalb der Mitte an. Der Längsbalken ist eine Art nach unten sich verjüngender Pfahl, der Querbalken erinnert an einen überdimensionalen Nagel, der sich durch die Mitte der senkrechten Achse bohrt. So nimmt der Künstler ein sehr bildliches Motiv aus den Leidensdarstellungen Christi auf. Das Kreuz hat Ausmaße von ein mal zwei Metern und zieht die Blicke in dem sonst leeren Saal auf sich. Es ist alles andere als nur dekorativ. Zur Einweihung 1999 sagte der damalige Fraktionsvorsitzende Wolfgang Schäuble, es erinnere daran, „dass wir aus eigener Vollkommenheit letztlich überhaupt nichts tun können“. Der jetzige Fraktionsvorsitzende Volker Kauder hat Merkel das Modell geschenkt. Es hat seinen Platz im Regal bekommen. Es ist viel kleiner als das Original, nur 30 mal 15 Zentimeter. Übrigens liegt in dem Regal auch noch eine grünspanige Kupferschindel. Sie stammt vom Dach des Großen Michel, der evangelische Hauptkirche Hamburgs. Die Hansestadt an der Elbe ist Angela Merkels Geburtsstadt. Der Belag des alten Daches wurde ihr geschenkt, zur Erinnerung an ihren Lebensweg, der früh von West nach Ost führte. Ihr Vater, der Theologe Horst Kasner, fand nach seinem Studium in Hamburg eine Pfarranstellung in seiner brandenburgischen Heimat.

Dass ausgerechnet die Pfarrerstochter unter den Verdacht gerät, in der CDU das „C“ zu vergessen, charakterisiert schon die besonders schwierige Annäherung der deutschen Öffentlichkeit an ihre Kanzlerin – und umgekehrt.

Bevor es um inhaltliche Fragen geht, um Fragen der Politik und der politischen Führung, geht es darum, wie die Gesellschaft mit dem religiösen Bekenntnis umgeht. Dass sich dies in den letzten 30 Jahren grundlegend gewandelt hat, scheint offenkundig: von den Selbstverständlichkeiten einer volksgläublich geprägten Gesellschaft, in dem die kirchliche Mitgliedschaft und das religiöse Bekenntnis tradierter und auch gewohnheitsmäßiger Alltag sind, hin zu einer stärker entkirchlichten Gesellschaft, in der in Deutschland zwar immer noch 50 Millionen Christen leben, in dem aber doch die Normalität kirchlicher und religiöser Praxis viel stärker kritisch hinterfragt wird. Positiv gewendet lässt sich vielleicht sagen: Das religiöse Bekenntnis ist wieder mehr als solches erkennbar. Wer von Gott redet, muss es auch so meinen. Denn es ist nicht mehr so geläufig. Angela Merkel kommt vor 25 Jahren aus einer völlig anderen Sozialisation in diesen Umbruchsprozess der westdeutschen Gesellschaft. Sie hat religiöses Bekenntnis als absolute Außenseiterposition und auch als Diskriminierungsfaktor erlebt. Vor allem hat sie eine Politisierung des Glaubens und der Kirchlichkeit erlebt, die sie eher nicht positiv bewertet hat. Und dies bei ihr persönlich vielleicht sogar in zweifacher Hinsicht. Der Staat hat ihr den Gottglauben austreiben wollen und dies zum politischen Credo erhoben, umgekehrt hat ihr Elternhaus den Glauben auch ins Öffentliche gezogen, das war im Pfarrhaushalt kaum anders möglich. Dem charismatischen Vater, den gerade die Frage nach der „Kirche im Sozialismus“, also der Umsetzung des Glaubens im gegebenen politischen Kontext, bewegt hat, entkam sie nicht. Freiheit, so scheint es, die so ersehnte Freiheit bestand für sie nach

1989 auch gerade darin, allen Glaubensdingen endlich unpolitische Privatheit angedeihen zu lassen. Es ist ihr Akt der persönlichen Freiheit, das Bekenntnis zu verbergen. Und damit das zu tun, was die meisten Menschen tun, aber was ihr seit ihrer Einschulung und ihrem Besuch der „Christenlehre“ in ihrer Kindheit und Jugend im uckermärkischen Templin, wo sie aufwuchs, nicht mehr möglich war. So ist ihr Satz in einem Interview zu verstehen, Glaube sei zunächst einmal eine private Angelegenheit. Dieser Rückzug des Glaubens ins Private, der in den westdeutschen Debatten Alarmsirenen im engagierten Christentum beiderseits der konfessionellen Demarkationslinie auslöst, war bei ihr ein antidiktatorischer Affekt, ein großer Freiheitsimpuls. Es ist diese auch antiideologische Grundierung, die sich bis heute beobachten lässt, selbst in beiläufigen Situationen.

Beim Ökumenischen Kirchentag in München nimmt Angela Merkel auf dem „Roten Sofa“ Platz, einem Interviewforum der evangelischen und katholischen Kirchenpresse. Dort sollen abseits der Vorträge und Podien kurze lockere Gespräche stattfinden. Nina Hagen kam vorbei. Auch Margot Käßmann und Erzbischof Robert Zollitsch saßen dort. Es regnet in München mal wieder, als die Bundeskanzlerin Platz nimmt. Dennoch drängen sich die Besucher vor das kleine Bühnenzelt mit dem knalligen Sitzmöbel.

Angela Merkel hatte gerade zuvor in der überfüllten Halle C3 vor 6 000 Zuhörern die damals neue Sparpolitik der Bundesregierung angekündigt. Es werde harte Einschnitte geben, hatte sie erklärt. Die Agenturen meldeten dies eifrig nach Berlin in der Freude, vom Christentreffen auch harte politische News liefern zu können. Das irgendwie elektrisierte Publikum ließ sich hingegen nicht verdrießen. Sogar „Angie, Angie“-Rufe gab es auf dem Kirchentag. Der Zusammenhalt der Gesellschaft könne nicht von der Politik allein garantiert werden,

vielmehr müsse die Grundlage immer neu erarbeitet werden. „Politik kann Werte nicht verordnen.“ Werte würden in der Familie und in der Erziehung vermittelt. Die Bibel sei dafür eine gute Quelle, das war Merkels Botschaft, die offenbar verstanden wurde. Das gemeinsame Beten und Singen, aber auch das Diskutieren, so wie es auf dem Kirchentag geschehe, sei Ausgangspunkt, die Wertegrundlagen immer wieder neu zu gewinnen und sich auch seiner selbst zu vergewissern. Sie spricht von der Bibel und vom Beten. Doch sie sagt es politisch. Christen müssen zu ihrem Glauben stehen, müssen von ihm reden, nur dann entsteht ein Fundament.

Auf dem „Roten Sofa“ geht es noch einmal darum. Der Moderator spricht das Thema Islam an, die wachsende Zahl von Muslimen und auch die Sorgen, die damit verbunden sind. Angela Merkel antwortet, in dem sie die Perspektive wechselt. „Wer Angst vor zu viel Moscheen hat, der sollte mal häufiger selbst in die Kirche gehen“, so pointiert formuliert sie den Anspruch, dass es eben nicht die Politik sei, die dem schwächelnden Christentum unter die Arme greifen könne, sondern die Menschen selbst müssten es tun.

Wie sie denn zur Ruhe komme, entspanne, Kraft tanke, sich besinne, wird sie dann gefragt, vor den neugierigen Kirchentags-Bummelern, die eifrig Videoclips von der Regierungschefin drehen. Sie liebe die Natur, sagt sie. Spaziergänge in der Uckermark seien ihr wichtig. Und inzwischen sei ja auch öffentlich bekannt geworden, dass sie gerne koche. Das sei Ablenkung und Beruhigung. Punkt. Mehr sagt sie nicht. Da ist es wieder, die Scheu, das Persönliche preiszugeben, sie zögert vor allem, über Glaubensdinge zu sprechen. Selbst auf dem Kirchentag. Es ist die in der DDR auf besondere Weise geschulte protestantische Zurückhaltung, die doch auffällt auf dem Münchener Messegelände und immer wieder an unterschiedlichen Orten.

Die Frage nach der christlichen Kanzlerin ist auch die Frage

schen Gewalt gegen alle ist'. Um eine Zulassung zu bischöflichen Funktionen in der Kirche zu erhalten, muss sich auch Bischof Williamson absolut unmissverständlich und öffentlich von seinen Aussagen zur Shoah distanzieren. Sie waren dem Heiligen Vater im Augenblick der Rücknahme der Exkommunikation nicht bekannt.“

Merkel bekam international Unterstützung für ihre kritische Stellungnahme. Sie hat dann ihrerseits in einer erneuten Wortmeldung die Erklärung des Papstes vom 4. Februar gelobt. Es sei ein wichtiges und gutes Signal, man sei nun „ein Stück weit vorgekommen“. Doch die Debatte hatte sich gedreht. Dass Merkel den Papst auffordert, Dinge zu tun und dann auch noch kommentierend Handlungen des Papstes bewertet, all das wird ihr nun zum Vorwurf gemacht. Obwohl laut Umfragen die Mehrheit der Deutschen hinter Merkels Intervention steht und die Kritik für berechtigt hält, ist im Verhältnis Kanzlerin zu den Katholiken nun nichts mehr wie vorher. Das Wort von der „Antipapst-Kanzlerin“ macht die Runde, die für Katholiken nicht mehr wählbar sei. „Unbegreiflich und empörend“, kommentiert der Eichstätter Bischof Georg Maria Hanke Merkels Worte. Prälat Karl Jüsten, Leiter des Katholischen Büros in Berlin, erklärt, bei ihm würden sich Katholiken wie Protestanten melden, die Merkels Äußerung für unangebracht hielten. Die Papstkritik wird eine politische Angelegenheit, die in die C-Parteien hineinwirkt. Georg Brunnhuber, damaliger katholischer Bundestagsabgeordneter und einst vom Merkel-Kritiker zum loyalen Berater mutiert, platzt dann doch der Krone. In einem Zeitungsinterview durchbricht er die Phalanx der Merkel-Verteidiger in der Fraktion. „Viele CDU-Mitglieder halten die Einlassungen der Kanzlerin nicht für richtig“, sagt der Vorsitzende der mächtigen baden-württembergischen Landesgruppe. Auch Bundestagspräsident Norbert Lammert (CDU) verteidigt mehr den Papst, weniger die Chefin.

Exkurs: Israel und die Staatsräson

Eine Erklärung für Merkels Intervention ist tatsächlich ihr besonderer Focus auf das jüdische Volk und Israel. Angela Merkel widmet sich der Angelegenheit in besonderer Weise. Das zeigt sich an vielen Stellen auch in ihrer Kanzlerschaft. Nach dem Irak ist der Iran aktuell die größte Bedrohung für Israel. Das dürfte nicht als „Privatproblem Israels“ gesehen werden, erklärte sie Ende 2008 bei der Entgegennahme der Josef-Neuberger-Medaille der Jüdischen Gemeinde Düsseldorf. Merkel hält im März desselben Jahres eine Rede vor dem israelischen Parlament. Sie ist die erste Regierungschefin überhaupt, die vor der Knesset sprechen darf, normalerweise wird diese Ehre nur Staatsoberhäuptern zuteil. „Wir lassen Israel nicht allein“, erklärt sie. Sie setze sich für entschiedene Sanktionen gegen den Iran ein, wenn der nicht im Atomstreit einlenke. Ohne diese besondere Aufmerksamkeit für das jüdische Schicksal hätte sie sich auch nicht am 3. Februar 2009 zu der Kritik an Papst Benedikt XVI. hinreißen lassen. Dass Merkel trotz der päpstlichen Beteuerungen die Kritik äußerte, im Sinne des Zentralrates der Juden in Deutschland und möglicherweise auf medialen Druck hin, entspricht nicht unbedingt üblichen diplomatischen Gepflogenheiten. Es zeigt, wie wichtig ihr das Thema ist.

Am 6. November 2007 hatte der Zentralrat der Juden in Deutschland in einen holzvertäfelten Salon des wieder aufgebauten Adlon-Hotels neben dem Brandenburger Tor zum festlichen Galadiner geladen, um der Bundeskanzlerin den Leo-Baeck-Preis zu überreichen. An den fein gedeckten Tischen saßen die Honoratioren der Republik vor Tafelsilber und

Kristall, um einer der im politischen Berlin so üblichen wie selbstverständlichen Lobreden zu lauschen. SPD-Veteran Hans-Jochen Vogel saß im Publikum, neben ihm der Vertreter des Heiligen Stuhls, daneben der Historiker Arno Lustiger, Bundestagsvizepräsidentin Katrin Göring-Eckardt (Grüne) schaute aufmerksam, der Generalinspekteur der Bundeswehr hatte in seiner Ausgehuniform Platz genommen. Der Einzige, der wie immer in zerschlissener Lederjacke kam, war der einst aus der DDR ausgebürgerte Liedermacher und heute in Hamburg lebende Ehrenbürger Berlins, Wolf Biermann. Er hielt die Laudatio auf Angela Merkel, er, der wie sie in Hamburg geboren ist und der wie ihr Vater von West nach Ost übersiedelte, um im vermeintlich besseren Deutschland zu leben. Er, der einstige Linke, hielt die Lobrede auf die konservative Kanzlerin.

„Wir passen schön schlecht zusammen, und das macht die Konstellation interessant.“ Es wurde keine übliche Lobrede, es geriet fast zu einer Hymne. Dass die außenpolitische Haltung Angela Merkels einen besonderen Schwerpunkt hat, dass ihre Haltung zu Israel und Nahost, zu Krieg und Frieden und der Frage der Menschenrechte auch eine persönliche Note trägt, das vermitteln besonders anschaulich die Worte eines Wolf Biermann, der vom Kommunisten zum Demokraten konvertiert ist, der seine jüdischen und seine deutsch-deutschen Wurzeln in dichterischer Weise immer wieder politisch umzusetzen wusste, der noch immer so etwas ist wie das Gewissen des einst geteilten Landes.

Wolf Biermann hat oft bekannt, dass er seine meisten Freunde verloren hat, als er 1999 den ersten Golfkrieg von Präsident George Bush senior und 2003 den Irakkrieg des Sohns unterstützte. Für Angela Merkel war es wohl nicht so drastisch. Biermann lobt also genau das an ihr, ihre Absage an einen Pazifismus, der blind sei für die Gefahren, die von Diktaturen

ausgehen könnten. Und er lobt diese Haltung auch noch 2007, als viele davon überzeugt sind und es als bewiesen gilt, dass die 2003 von den USA beschworene Gefahr durch irakische Massenvernichtungswaffen gar nicht bestanden hat, der Krieg also völkerrechtswidrig war. Für Biermann – und eben auch für Merkel – bleibt wichtig, Freund und Feind zu unterscheiden. „Warum hassen so viele Europäer dermaßen maßlos die Juden? Warum halten sie das bedrohte Israel, die einzige Demokratie in der arabischen Region, für den gefährlichsten Kriegstreiber in der Welt? Und woher kommt dieser hysterische Hass gegen die USA? Ich wüsste gern, verehrte Angela Merkel, Ihre Meinung.“ Ihre Grundhaltung lässt sich genau an diesen Fragen festmachen: Freundschaft mit den europäischen Juden, unbedingte Unterstützung für den Staat Israel, unbeirrbar im Bündnis mit Amerika. Biermann zitiert sie mit den Worten: „Ein Blick zurück in unsere eigene Geschichte mahnt dazu, den Frieden als wertvolles Gut zu erhalten und alles zu tun, um kriegerische Auseinandersetzungen zu vermeiden. Ein Blick in die gleiche Geschichte mahnt aber auch, dass ein falsch verstandener, radikaler Pazifismus ins Verhängnis führen kann und der Einsatz von Gewalt – trotz des damit einhergehenden Leides – in letzter Konsequenz unausweichlich sein kann, um noch größeres Übel zu verhindern.“

Biermann lobt ihre Reden zum Nahostkonflikt, die „in bester Luther-Tradition“ gehalten seien nach dem Motto „Eure Rede aber sei ja, ja, nein, nein“. Und ihn freue es, dass Merkel ihre Haltung als Bundeskanzlerin und auch in der aktuellen Konfliktlage aufrechterhalte. Die Bedrohung für Israel gehe möglicherweise nun vom Iran aus. Dazu sagt Angela Merkel in einem Interview 2007: „Wir können die Augen vor einer Gefährdung nicht verschließen. Ich trete mit Nachdruck dafür ein, dass wir das Problem auf dem Verhandlungswege lösen,

aber dazu müssen wir auch bereit sein, weitere Sanktionen zu verhängen, wenn der Iran nicht einlenkt. Er bedroht die Sicherheit Israels, die für mich als deutsche Kanzlerin niemals verhandelbar ist. Er bedroht die Region, Europa und die Welt. Das müssen wir verhindern.“

Neben der Solidarität zu Israel würdigt Biermann die kritische Haltung gegenüber Russland, die Politik des Klimaschutzes und ihre Europapolitik. Merkel wird in seiner Anschauung zu einer moralischen politischen Figur. Sie, die häufig als haltungslos und beliebig kritisiert wird, wandelt sich in Biermanns Darstellung zu einer Person mit besonderer Aufrichtigkeit. Er formuliert das gewohnt stilisiert: „Eine Frau, die die Gesetze der Physik studierte in einem Land, wo zwei mal zwei nicht vier sein durfte – ausgerechnet sie bringt den Großkopferten der Europäischen Union lebensklug wie eine erfahrene Grundschullehrerin das kleine Einmaleins der politischen Moral bei und dazu das große Einmaleins einer moralischen Politik.“

Seine eigentümliche Begeisterung für die Kanzlerin drückte sich schon kurz nach ihrer Wahl und der Abwahl Schröders aus, bei einem Konzert in der Katholischen Akademie in Berlin: „Besser im guten Sinne eine schlechte Schauspielerin als im schlechten Sinn ein guter Schauspieler.“

Der Konflikt mit den Katholiken

Die Papstäußerung vom Februar 2009 war für ihre Kritiker der Auslöser, die Debatte um das vernachlässigte „C“ und Merkels „Verrat“ zu erneuern und zu bündeln. Zwei Buchveröffentlichungen spielen dabei eine besondere Rolle. Der Publizist Martin Lohmann schreibt unter dem Titel „Das Kreuz mit dem C“ über die Abkehr der Union vom Katholischen. Der Dominikanerpater Wolfgang Ockenfels nennt seine Analyse „Das hohe C: Wohin steuert die CDU?“ und beklagt die Antikirchlichkeit der einst mit der Kirche befreundeten Partei. Die bereits andauernde und bisweilen aufflackernde Kommunikationsstörung zwischen der katholischen Kirche und Angela Merkel findet nun Niederschlag in der öffentlichen und publizistischen Debatte. Höhepunkte dieser „Affäre“ sind am Anfang der Austritt von Ex-Ministerpräsident Werner Münch aus der CDU Ende Februar und die Gründung des „Arbeitskreises engagierter Katholiken“ im Dezember.

Der 68-jährige Münch war 37 Jahre Mitglied der CDU, stammt aus dem Ruhrgebiet, war Mitglied des Europäischen Parlaments und Hochschullehrer. Von 1991 bis 1993 war er Ministerpräsident des Landes Sachsen-Anhalt. Die „Papstkritik“ habe das Fass zum Überlaufen gebracht, sagt er. Doch sei sein Austritt nicht im Affekt geschehen, sondern die Entscheidung gewachsen. „Ich beklage eine Politik der CDU, die sich von den christlichen Werten wegbewegt“, begründet Münch seinen Abschied. Es würde eine Politik dominieren, die von Beliebigkeit und Relativismus zeuge. Besonders nennt er die Positionen beim Lebensschutz und in der Familienpolitik. Martin Lohmann, Publizist und CDU-Mitglied, wirbt schon seit Langem für einen sogenannten katholischen Arbeitskreis

in den C-Parteien. Als stellvertretender Chefredakteur des Rheinischen Merkurs forderte er schon in den 90er-Jahren ein solches Pendant zu dem fest etablierten Evangelischen Arbeitskreis in der Union. Damals soll Angela Merkel noch als Ministerin bereits zusammen mit dem ebenfalls protestantischen Wolfgang Schäuble eine solche Institution verhindert haben. Der Arbeitskreis soll das Mittel sein, die schwindende Katholizität zu bekämpfen und die Getreuen zu versammeln. Seitdem die Idee in der Welt ist, kritisieren andere, eine solche Einrichtung würde zur „Ghettobildung“ des Katholischen führen. In seinem 2009 erschienenen Buch rechnet er mit der Kanzlerin und der Partei ab. „Wie christlich ist die Union?“, fragt er. Und seine Antwort lautet, sie verliert ihr Profil vor allem wegen Merkel. Er benutzt die Redewendung vom Fass, das zum Überlaufen gebracht wurde durch einen Tropfen: die Papstkritik. Dadurch werde deutlich, wie voll das Fass schon länger gewesen sei. Es sind die Themen Abtreibung, Stammzellforschung, Patientenverfügung und Familienpolitik, bei denen er die christliche Ausprägung vermisst. Außerdem bemängelt er ein generelles Fehlen einer christlichen Unterfütterung Merkel'scher Werte-Rhetorik und fragt nach der „Kanzlerin des Diffusen“. Er unterstellt Merkel ein „tief sitzendes Problem“ mit der katholischen Kirche und analysiert, dass die Parteibasis in der „Merkel-CDU“ schon ihre eigene „wirkliche CDU“ nicht mehr wiedererkenne. Es sei die Meinung verbreitet, die Parteichefin „entleere das C“. Nach der Bundestagswahl und dem prozentual dramatisch schlechten Ergebnis der CDU scheint für Lohmann die Zeit reif, die Gründung des schon lange ersehnten Arbeitskreises selbst ohne Rückendeckung der Parteiführung zu vollziehen. Er findet Mitstreiter, darunter den CSU-Politiker Norbert Geis MdB und den ehemaligen bayerischen Landesminister Thomas Goppel. Weitere be-

kannte CDU-Namen fehlen beim neuen „Arbeitskreis engagierter Katholiken“ (AEK). Lohmann war es gelungen, schon vor der Wahl publizistische Aufmerksamkeit für sich zu gewinnen. Nach der Wahl und dem holprigen Start der Regierung wurde dann seinem AEK besonderes mediales Interesse zuteil, weil er auch einem gewissen innerparteilichen Frust Ausdruck zu verleihen schien.

Merkels Papstkritik hat ihren Kritikern über ein Jahr lang Rückenwind verschafft. Bis dahin, dass ein katholischer Kirchenzeitungsverleger dazu aufgerufen hat, als Katholik nicht CDU/CSU zu wählen, sondern stattdessen die Partei Bibeltreuer Christen oder die ÖDP. Sowohl im Kanzleramt als auch in der Parteizentrale ist die Wirkung ihrer Worte durchaus als negativ registriert worden. Doch was hat Merkel nach den Vorgängen im Februar gemacht? Ihre Sofortreaktion war ein Anruf beim Papst. Langfristig wurde der Kanzlerin sozusagen ein Besuchsprogramm in katholischen Einrichtungen verordnet. Beides hat gewirkt. In der offiziellen Mitteilung des Vatikans wird im Anschluss an das Telefonat von einem „herzlichen“ Austausch gesprochen. Der Papst sei über Merckels Äußerung auch persönlich enttäuscht gewesen, heißt es inoffiziell in Rom. Beide kennen sich, haben sich bereits mehrfach gesprochen. Einmal sogar ausführlich, als sie noch nicht an der jeweils obersten Spitze standen. Das Telefonat soll aber tatsächlich eine Klärung gebracht haben. Danach sei die Sache für den Vatikan erledigt gewesen. Auch wenn die Nachbeben in Deutschland bisweilen noch lange zu spüren waren.

Merkel ist vorgeworfen worden, sie habe nicht den diplomatischen Weg gewählt, so wie man sich zwischen Staaten verhalte. Das sei Bismarck'sches „Kulturkampf“-Verhalten, hieß es in einigen Kommentaren. Der Vergleich verkennt wohl vor allem auch die historische Tatsache, dass der deutsche Reichskanzler am deutschen politischen Katholizismus vorbei sei-

- 43 Zitiert nach: Sonntagsblatt – Evangelische Wochenzeitung für Bayern, Nr. 36 aus 2003.
- 44 Im Gespräch mit dem Autor am 22. November 2008.
- 45 Zitiert nach: Bassewitz, Sebastian Graf von (Hg.): Angela Merkel. Das Porträt. München 2009, S. 15.
- 46 Vgl. Langguth, S. 57–58.
- 47 Merkel, S. 62.
- 48 Zitiert nach: Osang, Alexander: Der Ostdeutsche in Bernstein. Der Spiegel, 30.03.2009, Nr. 14, Seite 44.
- 49 Merkel, S. 63.
- 50 Merkel, S. 33.
- 51 Im Gespräch mit dem Autor.
- 52 Langguth Interview, S. 338–339.
- 53 Zitiert nach Roll, S. 95.
- 54 Vgl. Merkel, S. 70–71.
- 55 Merkel, S. 72.
- 56 Vgl. Langguth, S. 127.
- 57 Merkel, S. 78.
- 58 Vgl. Osang, Alexander: Die Schläferin. Der Spiegel, 46/2009.
- 59 Merkel, Angela, u. a. (Hg.): In unruhiger Zeit. Reden und Aufsätze aus drei Jahren deutscher Einheit. Düsseldorf–Bonn 1994, S. 109.
- 60 Ebd.
- 61 Merkel, Angela: Evangelische Verantwortung gestern und heute – zum Gedenken an Hermann Ehlers. In: Rachel, Thomas (Hg.): Hermann Ehlers. Evangelische Verantwortung gestern und heute. Berlin 2005, S. 21.
- 62 Koelbl, S. 51.
- 63 Vgl. Merkel, Angela: Über Markus 5,21–43, Bibelarbeit. In: Deutscher Evangelischer Kirchentag, Frankfurt am Main 2001. Dokumente, S. 213–220, Gütersloh 2001.

Fotonachweis

Bild 1: Bernd Settnik © picture-alliance / ZB; Bild 2: Markus C. Hurek/CICERO © picture-alliance / dpa; Bild 3: Klaus Franke © picture-alliance / ZB; Bild 4: © epd-bild / Jens Schlüter; Bild 5: Peer Grimm © picture-alliance / dpa; Bild 6: Axel Heimken © picture-alliance / dpa. Picture Alliance, Frankfurt a. Main.



2: Pfarrer Horst Kasner, der Vater von Angela Merkel, aufgenommen am 7. November 2004 am Rande eines Gottesdienstes in einem Waldstück in der Nähe von Templin.

3: Die CDU-Bundesvorsitzende Angela Merkel, begleitet von ihrer Mutter Herlind Kasner (re.), im Jahr 2000 in ihrem Heimatort Templin.

5: Bundeskanzlerin
Angela Merkel
besichtigt am
18. März 2008 in
Jerusalem die
Benediktiner-Abtei
Dormitio und spricht
mit Abt Benedikt
Lindemann.
Anlass des
dreitägigen
Merkel-Besuchs
ist der 60. Jahrestag
der Gründung des
Staates Israel.

